

(14. Fortsetzung.)

Und eigentlich sollte der Bürgermeister auch schon lange weg sein, um acht Uhr hatte man sich im Kasino verabredet, und jetzt war es schon ein Viertel nach, aber ihm war die ganze Stimmung verfliegen, er befand sich in einer gräßlichen Laune und er hatte daher beschlossen, überhaupt nicht mehr auszugehen. Heute hatte er doch nicht die richtige Luft, der schönen Wittive den Hof zu machen, und heute, wo so viele Menschen zugegen waren, würde er noch weniger als sonst Gelegenheit finden, mit ihr allein zu sprechen. Alle würden auf das, was er sagte, achten, und morgen würde dann wieder in der Stadt über sie beide gelauscht werden. Die verheirateten Offiziere würden sie morgen bei Tisch bereden, der Burche, der servierte, würde es mit anhören, und was er drinnen vernommen, brüßte er dann dem Major in der Küche wiederzuerzählen. Die erzählte es dann Abends, wenn sie Besorgungen machte, ihren Freundinnen, und diese brachten es dann als große frohe Neuigkeit ihren Hausfrauen mit heim, und diese erzählten es dann ihren Männern, und diese besprachen es dann Abends am Stammtisch, und dann war es herum, dann wußte in der ganzen Stadt jeder jedes Wort, das gesprochen worden war. Und das sollte und durfte nicht sein. „Ich werde mich entschuldigen und sagen, ich hätte plötzlich sehr viel Arbeit bekommen“, beschloß der Bürgermeister, „morgen entschuldige ich mich dann bei der Kommandeure und bei Frau Konstanze persönlich, und dann verabschiede ich mich mit ihr zu einer neuen Reipartie, und wenn ich von der zurück bin, weiß ich, woran ich bin, das soll meine Sorge sein.“ So telephonirte er denn ins Kasino und ließ dem Herrn Major durch den Kassinounteroffizier sagen, es thäte ihm sehr leid, aber plötzlich sei der Rathsbienner erschienen mit wichtigen Akten, die er noch zu erledigen habe, er bäte daher sein Ausbleiben zu entschuldigen. Er sah es voraus, daß man diese Ausrede nicht gelten lassen und den Versuch machen würde, ihn doch noch zumustimmen. So hing er denn den Hörer vom Telefon ab. Nun konnten sie ihn anfangeln, soviel sie wollten, er hörte nichts davon.

Da erschien Luise im Zimmer. „Frau Brümmer läßt sich entschuldigen, sie ist augenblicklich sehr stark beschäftigt.“ Der Herr Bürgermeister wünschte?

„Ich gehe heute nicht aus, ich will Abendbrot essen.“ Schredensbleich stürzte Luise in die Küche zurück. „Frau Brümmer, er will jetzt doch zu Hause essen.“ Frau Brümmer tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn. „Bei ihm ist es wohl hier oben?“ fragte sie, ohne sich aus ihrer Ruhe bringen zu lassen. „Erst will er nicht und nun will er doch? Zum zweitenmal tode ich nicht für ihn, das habe ich nicht kontraktlich.“

„Aber Luise war mir lieber gestimmt.“ Wenn ich wenigstens man noch ein paar Spargel übrig gelassen hätte“, und ganz verzweifelt betrachtete sie die Schüssel, auf der von der einstigen Pracht auch nicht ein Atom mehr zu entdecken war.

„Machen Sie sich deswegen nur keine Gewissensbisse“, beruhigte Frau Brümmer sie. „Wenn Sie nicht gegessen hätten, wären sie schon lange im Spüleinimer, da sind sie bei Ihnen doch immer noch besser aufgehoben. Aber dann überfiel sie plötzlich ein Gefühl des Glüdes. Sie errieth, daß ihre Worte ihm die Luft genommen hatten, heute auszugehen, sie wußte, ihre Worte hatten ihm die Laune verdorben. Ein Gefühl des Stolzes schwellte ihren stattlichen Busen.“ So ist es ihm also doch noch nicht ganz erneuert, wie ich und die Welt über ihn urtheilen, das ist vielleicht der erste Schritt zur Besserung.“ Und eine verführerische Stimmung kam über sie. „Der Herr thut mir doch leid, Luise“, meinte sie, „natürlich, von einem warmen Essen kann nicht mehr die Rede sein, aber wenn er hungrig ist, wollen wir ihm doch lieber etwas zum Essen geben.“ So war denn zehn Minuten später der Tisch mit kalten Speisen gedeckt, und zum Trinken hatte Frau Brümmer, die den Weinschrank schlüssel unter sich hatte, den sie, so oft er ihr denselben fortnehmen wollte, angeblich aus gekränktem Ehrgefühl bis aufs Blut verteidigte, seinen Lieblingswein, einen sehr schönen Rheinwein, herbeigeholt.

„Was soll der Unfuss?“ schalt er, als er die theure Marke sah. „Frau Brümmer meine, der Herr Bürgermeister sollten ihn nur ruhig trinken, das würde dem Herrn Bürgermeister nur auf thun, da kämen der Herr Bürgermeister wieder auf andere Gedanken.“ „So, meint sie?“ fragte er ironisch. Dann trank er den schönen Wein, und er ging ihm wie Feuer durch die Adern. „Es ist eigentlich ein Standa“, schalt er vor sich hin. „Da draußen

ist das schönste Weiler von der Welt, im Kasinogarten amüßte sich die ganze lustige Gesellschaft, und ich sehe hier in meinen vier Wänden und ärgere mich trumm und lahm. Und an der ganzen Geschichte ist niemand anderes schuld als Frau Brümmer mit ihrem infamen Mundwerk. Herrgott, was wäre die für eine ideale Wirthschafterin, wenn sie ohne Zunge geboren wäre!“ Und er leerte abermals sein Glas, aber in der Stimmung, in der er sich befand, verschluckte der schwere Wein weder seine Sorgen noch seinen Kummer, sondern machte ihn erst recht verdrießlich.

„Was macht man denn jetzt nur?“ Der Bürgermeister sah nach der Uhr, es war schon etwas nach halb neun. „Das gekochteste ist schon, man geht zu Bett“, schalt er, „es ist ja zwar noch früh am Tage, aber morgen geht es ja auch wieder früh heraus, und vor allen Dingen muß ich morgen einen klaren Kopf haben, denn zur Abwechslung soll ich dem Major wieder einmal sein Bataillon vortzerieren, und ich habe nach dem Lob, das ich heute wohl auf Veranlassung von Böhme geerntet habe, keine Lust, mich zu blamieren.“ Und nach abermaligem kurzen Besinnen beschloß er: „Ach was, ich geh' zu Bett und verschlaf' mit allen Kerger.“

In demselben Augenblick, in dem der Bürgermeister sich im Bett seine dünne seidene Decke bis an die Nasenspitze in die Höhe zog, trat im Kasinogarten Leutnant Böhme auf seinen Kommandeur zu. „Es hilft nichts, Herr Major, sowohl ich wie das Telephonat haben wie wahnsinnig angeklungelt, aber wir bekommen keinen Anschlag; entweder ist kein Mensch zu Hause, oder der Bürgermeister hat das Telephonat abgestellt.“

„Da hört sich denn doch aber alles auf.“ Major Gebhard ärgerte sich wirklich. Daß der Bürgermeister nicht da war, verdaß ihm die Laune, er hatte sich darauf gefreut, mit ihm zusammen zu sein, und er empfand dessen telephonische Abgabe als eine Art persönliche Kränkung, gewissermaßen auch als eine Rücksichtslosigkeit gegen die Damen. Er begriff in den anderen gar nicht, der war doch sonst immer die Lebenswürdigkeit selbst und immer dabei, wenn es galt, froh zu sein. Und vor allen Dingen glaubte der Major nicht recht an den Vorwand der plötzlich erschienenen Aktenstücke, die waren ihm zu plötzlich erschienen, um ihm wahrscheinlich vorzukommen.

„Dahinter steckt irgend etwas“, meinte der Major, der mit Böhme beiseite gegangen war. „Würden Sie mir wohl den Gefallen thun, einmal in seine Wohnung zu gehen und nachzusehen, was denn eigentlich mit ihm los ist? Es ist ja nicht weit, in einer Viertelstunde können Sie ja wieder hier sein.“ Die Böhme antwortete, warf er einen Blick auf seinen Stuhl an Nelks Seite. Als er aufstehen wollte, hatte er gebeten: „Nicht wahr, gnädiges Fräulein, den Platz halten Sie mir frei?“ Sie hatte es auch versucht, aber es war ihr nicht gelungen, und ob es ihm nach Verlauf einer Viertelstunde gelingen würde, seinen Stuhl wieder zurückzuerobern, erschien ihm mehr als zweifelhaft, und er hatte keine Lust, den Platz an Nelks Seite den ganzen Abend einem anderen zu gönnen.

Der Major war der Richtung seines Blickes gefolgt. „Ach so, deswegen“, meinte er belustigt. „Na, da kann ich es Ihnen ja schließlich nicht verdenken, daß Sie meinem Vorschlag nicht allzu freudig zustimmen. Vielleicht genügt es ja auch, wenn wir eine gewandte Ordonnanz hinschicken. Rufen Sie mir einmal einen tüchtigen Gesetzten.“

Der erschien, und nachdem er instruiert worden war, machte er sich im Lauffschritt auf den Weg. Am allerwenigsten von allen begriff Frau Konstanze das Fernbleiben des Bürgermeisters. Wie sie sich auf ihn gekreuzt hatte, so hätte er sich nach ihrer Meinung auch auf ein neues Zusammentreffen mit ihr freuen müssen, und daß er nun lanaweilige Aktenbündel ihrer Gesellschaft vorzog, verlegte sie in ihrer Eitelkeit; so wichtig würden die Sachen wohl nicht sein, daß er dieselben nicht unter Umständen noch nach Beendigung des Festes hätte durchsehen können. Sie ärgerte sich rasend über ihn. Sie war wortkarg und lanaweilig, und alle merkten ihr ihre schlechte Laune an.

„Tante, nimm Dich doch etwas zusammen“, flüsterte Nelly ihr in einem unbewachten Augenblick zu, „und zeig doch diesen Kleinstädtern nicht zu deutlich, wie misgünstig Du über das Ausbleiben des Bürgermeisters bist. Ich habe schon vorherhin zufällig ein paar Fäherungen mit anhören müssen, daß man den Grund Deiner Mißstimmung ganz genau kennt.“ „Loh sie reden, was sie wollen“, gab Frau Konstanze zur Antwort, aber dann begann sie sich doch eines anderen. Rein, den Triumph wollte sie den Damen doch nicht gönnen, daß

diese auf ihre Kosten billige Witz machten, und so trat sie denn auf eine Gruppe von Herren zu, unter denen Konnritsch sich befand.

Der hatte schon lange versucht, in ihre Nähe zu gelangen, und als er sie jetzt herankommen sah, trennte er sich schnell von den anderen und bot ihr seinen Arm. „Endlich, meine Gnädigste“, flüsterte er ihr zu. „Sie wissen ja gar nicht, wie ich diesen Augenblick herbeigesehnt habe“, und ohne daß sie es wollte, hatte er sie schon fortgeführt. „Sie müssen sich nämlich unbedingt unseren schönen Garten ansehen“, erklärte er, „es ist hier allerdings nicht ganz so hell wie da vorn, wo die vielen Lampions brennen, aber immerhin noch hell genug, um etwas sehen zu können. Finden Sie nicht auch?“

„Eigentlich nicht“, meinte sie lachend. „Na, das ist ja auch egal. Dann sehen Sie ihn das nächste Mal“, tröstete er sie. „Die Hauptsache ist — daß ich hier mit Ihnen allein bin, wollte er sagen, aber er fand die Worte doch nicht ganz passend, vielleicht konnten sie die schöne Frau veranlassen, dieses Alleinsein unpassend zu finden und zu den anderen zurückzuehren.“

Unwillkürlich errieth sie, was er hatte sagen wollen, und sie war ihm dankbar, daß er seinen Satz nicht vollendete.

Sie gingen eine ganze Weile schweigend nebeneinander her. Frau Konstanze hatte so die Empfindung, als wenn es eigentlich richtiger wäre, zu der übrigen Gesellschaft zurückzuehren, aber da hätte sie sich doch in erster Linie wieder mit den Damen unterhalten müssen, und sie hatte so gar kein Interesse für die Dienstboten, die Erziehung der Kinder, für die gemeinsame Schneiderin und für all die wichtigen Dinge, sie merkte deutlich, wie sehr sie Konnritsch gefiel, wie die Komplimente, die er ihr machte, ihm wirklich von Herzen kamen, und in der Hinsicht war sie ja nicht verdoß. Selbst der Bürgermeister sagte ihr nie eine Schmeichelei, der sah ihr ganz bewundernd gegenüber, aber nur ganz vereinzelt sagte er, wie schön er sie fände. Ueberhaupt unterhielt sie sich mit dem hiesig ganz anders, als sie es sonst gewohnt war, und sie konnte sich dann auch selbst gar nicht wider; in seiner Gesellschaft zeigte sie ein lebhaftes Interesse für Sachen, die ihr sonst vollständig fern lagen, denn in dem Zauber der Berliner Gesellschaften kam sie kaum dazu, sich mit ernstlichen Dingen zu beschäftigen. Da eilte sie von einem Fest zum anderen und ließ sich in derselben Art und Weise den Hof machen, wie jetzt Konnritsch es that. Und obgleich sie nicht eiliger war als jede andere Frau, hörte sie es doch immer wieder gern, wenn ihr gesagt wurde, wie schön und begehrensworth sie sei.

Noch immer ging Konnritsch wiegen neben ihr her, plötzlich blieb er vor einem Rosenstock stehen und schnitt zwei wundervolle Marechal Niel Rosen ab.

„Aber, Herr Leutnant“, schalt sie, „die armen Blumen, die schiefen so fest.“

„Ihre Schönheit wird sie schon wieder zu neuem Leben erwecken“, und dann bot er: „Wollen Sie mir die Freude machen, die Blumen heute Abend zu tragen?“

Wenn es Ihnen Freude macht, sehr gern.“

„Ich danke Ihnen“, und ehe sie es verhindern konnte, hatte er ihre Hände ergriffen und geküßt. Sie wollte böse werden, ihm mit einem strengen Wort in die Schranken zurückweisen, aber schon schritt er, als wenn garnichts vorgefallen wäre, an ihrer Seite weiter.

„Wissen Sie wohl, gnädige Frau“, fragte er plötzlich, „daß ich mich mit dem Gebanten trage, mich zu verheirathen?“

Sie hätte keine Frau sein müssen, wenn ihre Neugierde nicht erwacht wäre. „Wirklich? Darf man schon gratuliren?“

„Leider noch nicht“, wehrte er ab, „aber ich hoffe, daß der Tag des Glüdes nicht mehr in weiter Ferne liegt.“

„Ich!“ rief Böhme. Er hatte sich bisher fast ausschließlich mit Nelly unterhalten, und fast noch mehr als die Auszeichnung, mit der sie ihn behandelte, hatten ihn die wüthenden Blide des Hauptmanns und dessen wiederholte vergebliche Versuche, sie zu trennen, amüßirt. Auch daß Konnritsch so schnell auf seinen Vorschlag, Frau Konstanze den Hof zu machen, einging und sich sogar mit ihr seitwärts in die Büsche schlug, erfüllte ihn mit Freuden, weil er mit tödlicher Sicherheit eine furchtbare Blamage für den Kameraden voraus sah. Kurz und gut, er befand sich in einer ausgelassen übermüthigen Stimmung, und so rief er noch einmal: „Ich hab's, Herr Major!“

„Raus mit der Sprache!“ kommandirte der. „Aber Böhme streifte. „Ich verrathe meinen Plan nicht. Aber habe ich Pleinpouvoir, Herr Major, kann ich thun, was ich will?“

„Schaffen Sie mir den Hauptmann der Landwehr zur Stelle, todt oder lebendig. Wie Sie das anfangen, ist Ihre Sache.“

„Meine Herrschaften, Sie haben es alle gehört! Spätestens in einer halben Stunde ist der Herr Bürgermeister hier.“ Dann eilte er schnell davon, um seine Anordnungen zu treffen.

Der Bürgermeister ahnte nichts von den bösen Plänen, die man gegen ihn schmiedete, er lag in seinem Bett und schlief den Schlaf des Gerechten. Er träumte, und im Traume exerzirte er das Bataillon. Er hatte die Truppen zum Geheft gegen den martirten Feind entwickelt, der eine Anhöhe besetzt hielt, die Schützenlinien gingen sprunghaft vor, und den geschlossenen Abtheilungen folgten die Unterstützungstrüpp, und was er im Traume sah, gefiel ihm sehr. „So ist es sehr schön“, sagte er sich, „allerdings hat der martirte Feind von mir den strengen Befehl, wenn ich mit dem Taschentuch winkt, sich zurückzuziehen, aber auch ohnedem würde er einem derartigen tabellos angelegten Angriff gegenüber nicht standhalten können. Nur noch fünf Minuten, dann lasse ich das Signal blasen: „Seitengewebr pflanzt auf!“

Und der Hornist mußte die Gedanken seines Vorgelegten errathen haben, denn er fing plötzlich an zu blasen.

„Das ist doch zu früh, Sie Nachwächter“, schalt der Hauptmann der Landwehr. „warten Sie gefälligst den Befehl zum Blasen ab, oder warten Sie wenigstens so lange, bis die Unterstützungstrüpp näher heran sind. Hören Sie auf mit dem Getule!“

Aber der Mann tutete weiter. „Na, denn nicht“, wollte der Bürgermeister sagen, aber zur rechten Zeit fiel ihm ein, daß er diesen Ungehorsam unter keinen Umständen durchgehen lassen dürfe, und so befaß er denn noch einmal: „Hören Sie auf und vor allen Dingen, wenn Sie blasen, blasen Sie richtig und spuden Sie keine falschen Töne in Ihr Horn; was Sie da blasen, ist ja gar nicht das Signal, „Vancien“, das ist ja —“

Was es war, wußte er im Augenblick selbst nicht, hilfesuchend sah er sich nach Böhme um, aber der war nicht zur Stelle, so sagte er denn: „Was Sie da blasen, ist ja etwas ganz anders.“

Und mit einem Male war auch der Hornist verschwunden, aber sein Blasen war noch ganz deutlich zu hören. „Hornist, Sie gehören hierher. Kommen Sie her.“

Aber der Hornist kam nicht. „Wollen Sie wohl herkommen?“

Aber der Hornist kam immer noch nicht. „Na warte, mein Junge, wenn ich auch nur ein Hauptmann der Landwehr bin, deshalb lasse ich mir noch lange nicht von euch auf der Nase herumtanzen, das will ich dir beweisen, kommst du nicht zu mir, dann komme ich zu dir.“ Und er gab seinem Gaul die Sporen, um im Galopp dahinzustürmen.

„Meine Herrschaften, das geht nicht“, rief der Herr Major unter der jubelnden Zustimmung der anderen, „das geht absolut nicht, ich bitte Sie, wohin soll das führen, wenn das Oberhaupt der Stadt und der stellvertretende Leiter des Bataillons um neun Uhr schlafen geht? Er muß wieder aufstehen, da hilft ihm kein Gott.“

„Raus mit ihm aus den Federn!“ rief ein übermüthiger Leutnant. „Zawohl, raus mit ihm!“ wiederholten alle im Chor. „Aber wir bringen wir das Kunststück fertig?“ fragte der Major. „Wer einen klugen Gedanken hat, der trete vor. Also, wer weiß etwas?“

„Ich!“ rief Böhme. Er hatte sich bisher fast ausschließlich mit Nelly unterhalten, und fast noch mehr als die Auszeichnung, mit der sie ihn behandelte, hatten ihn die wüthenden Blide des Hauptmanns und dessen wiederholte vergebliche Versuche, sie zu trennen, amüßirt. Auch daß Konnritsch so schnell auf seinen Vorschlag, Frau Konstanze den Hof zu machen, einging und sich sogar mit ihr seitwärts in die Büsche schlug, erfüllte ihn mit Freuden, weil er mit tödlicher Sicherheit eine furchtbare Blamage für den Kameraden voraus sah. Kurz und gut, er befand sich in einer ausgelassen übermüthigen Stimmung, und so rief er noch einmal: „Ich hab's, Herr Major!“

„Raus mit der Sprache!“ kommandirte der. „Aber Böhme streifte. „Ich verrathe meinen Plan nicht. Aber habe ich Pleinpouvoir, Herr Major, kann ich thun, was ich will?“

„Schaffen Sie mir den Hauptmann der Landwehr zur Stelle, todt oder lebendig. Wie Sie das anfangen, ist Ihre Sache.“

„Meine Herrschaften, Sie haben es alle gehört! Spätestens in einer halben Stunde ist der Herr Bürgermeister hier.“ Dann eilte er schnell davon, um seine Anordnungen zu treffen.

Der Bürgermeister ahnte nichts von den bösen Plänen, die man gegen ihn schmiedete, er lag in seinem Bett und schlief den Schlaf des Gerechten. Er träumte, und im Traume exerzirte er das Bataillon. Er hatte die Truppen zum Geheft gegen den martirten Feind entwickelt, der eine Anhöhe besetzt hielt, die Schützenlinien gingen sprunghaft vor, und den geschlossenen Abtheilungen folgten die Unterstützungstrüpp, und was er im Traume sah, gefiel ihm sehr. „So ist es sehr schön“, sagte er sich, „allerdings hat der martirte Feind von mir den strengen Befehl, wenn ich mit dem Taschentuch winkt, sich zurückzuziehen, aber auch ohnedem würde er einem derartigen tabellos angelegten Angriff gegenüber nicht standhalten können. Nur noch fünf Minuten, dann lasse ich das Signal blasen: „Seitengewebr pflanzt auf!“

Und der Hornist mußte die Gedanken seines Vorgelegten errathen haben, denn er fing plötzlich an zu blasen.

„Das ist doch zu früh, Sie Nachwächter“, schalt der Hauptmann der Landwehr. „warten Sie gefälligst den Befehl zum Blasen ab, oder warten Sie wenigstens so lange, bis die Unterstützungstrüpp näher heran sind. Hören Sie auf mit dem Getule!“

Aber der Mann tutete weiter. „Na, denn nicht“, wollte der Bürgermeister sagen, aber zur rechten Zeit fiel ihm ein, daß er diesen Ungehorsam unter keinen Umständen durchgehen lassen dürfe, und so befaß er denn noch einmal: „Hören Sie auf und vor allen Dingen, wenn Sie blasen, blasen Sie richtig und spuden Sie keine falschen Töne in Ihr Horn; was Sie da blasen, ist ja gar nicht das Signal, „Vancien“, das ist ja —“

Was es war, wußte er im Augenblick selbst nicht, hilfesuchend sah er sich nach Böhme um, aber der war nicht zur Stelle, so sagte er denn: „Was Sie da blasen, ist ja etwas ganz anders.“

Und mit einem Male war auch der Hornist verschwunden, aber sein Blasen war noch ganz deutlich zu hören. „Hornist, Sie gehören hierher. Kommen Sie her.“

Aber der Hornist kam nicht. „Wollen Sie wohl herkommen?“

Aber der Hornist kam immer noch nicht. „Na warte, mein Junge, wenn ich auch nur ein Hauptmann der Landwehr bin, deshalb lasse ich mir noch lange nicht von euch auf der Nase herumtanzen, das will ich dir beweisen, kommst du nicht zu mir, dann komme ich zu dir.“ Und er gab seinem Gaul die Sporen, um im Galopp dahinzustürmen.

„Meine Herrschaften, das geht nicht“, rief der Herr Major unter der jubelnden Zustimmung der anderen, „das geht absolut nicht, ich bitte Sie, wohin soll das führen, wenn das Oberhaupt der Stadt und der stellvertretende Leiter des Bataillons um neun Uhr schlafen geht? Er muß wieder aufstehen, da hilft ihm kein Gott.“

„Raus mit ihm aus den Federn!“ rief ein übermüthiger Leutnant. „Zawohl, raus mit ihm!“ wiederholten alle im Chor. „Aber wir bringen wir das Kunststück fertig?“ fragte der Major. „Wer einen klugen Gedanken hat, der trete vor. Also, wer weiß etwas?“

Aber der Gaul stand da und rührte sich nicht.

„Bist du alte Ziege wahnsinnig geworden?“ fuhr er sein Leibrock an, „Galopp!“

Aber der Gaul wurde immer starrer und unbeweglicher. „Und wenn ich dir dochbeinigen Satan die Rippen eintreten soll, launest du nicht schon, mein Engel.“ Er spreizte das rechte Bein einen Augenblick ganz weit ab und schlug dann dem Gaul mit aller Gewalt den rechten Sporen in die Seite. Aber zu seinem Erstaunen gab nicht das Pferd einen kräftigen Schrei von sich, sondern er selbst — mit aller Gewalt hatte er mit dem rechten Knöchel gegen die Seitenwand des Bettes geschlagen.

Jetzt sah er aufrecht im Bett und rief sich ganz erstaunt mit der Rechten den schmerzenden Fuß, mit der Linken die Augen. „Habe ich denn das alles nur geträumt?“ fragte er sich. Da tönte von neuem ein Trompetensignal an sein Ohr.

„Da hört sich denn doch aber alles auf“, schalt der Bürgermeister. „Wie kann ein Mensch es wagen, Abends um diese Stunde noch auf der Straße zu musizieren, noch dazu unter meinem Fenster? Ich werde gleich morgen durch die Polizei den Schuldigen ermitteln lassen und dann bestrafe ich ihn wegen ruhestörenden Lärmens mit der härtesten Strafe, die zulässig ist, ich will dem Manne schon Respekt vor dem Schlaf seiner Mitmenschen und vor dem seines Oberhauptes im besonderen beibringen.“

Und nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, legte er sich wieder zurück, um weiter zu schlafen. Aber er kam nicht dazu, denn plötzlich wurde mit beiden Händen an seine Thür getrommelt. „Was ist denn los, zum Donnerwetter?“

„Herr Bürgermeister, ich glaube, es wird draußen vor dem Fenster gelassen“, rief Frau Brümmer, „das bedeutet sicher was. Ich bin schon im Regale, aber Luise hat zum Fenster hinausgesehen und hat gesagt, dort unten stände ein Soldat.“

(Fortsetzung folgt.)

Licht und Farbe

Die physikalische Erklärung dessen, was man den Lichtäther getauft hat, der Kräfte, die Schwingungen eben dieses Äthers sind, des Sonnenlichts, das ein Gemisch von Schwingungen der verschiedensten Wellenlängen ist, führt zu dem Fundamentalfach, daß das weiße Licht der Sonne das Resultat und die Summe aller übrigen Farben ist, eine Summe, die ebensogut wieder in ihre Farben zerfallen kann, wenn günstige Umstände die Ausgleiche der schwingenden Lichtätherwellen unterbrechen. Dem weißen Sonnenlicht verbanden wir alle Erscheinungen der Farbe, aber doch nicht ihm allein, denn es muß eine gewisse Beziehung zwischen den kleinsten Theilen der natürlichen Körper und dem weißen Licht geben, die es ihnen möglich macht, dem weißen Licht die Pracht ihrer Farben zu entnehmen. Es wird keine Farbe von irgendeinem Körper erzeugt. Im weißen Licht der Sonne wird vielmehr die Fülle aller Farben auf die Naturkörper ausgeküttet, und deren Thätigkeit beschränkt sich darauf, die Summe zu sichten, von den Farben einige aufzunehmen oder zu absorbieren und die übrigen zurückzuwerfen oder zu reflektieren. Die Erkenntnis und Erfahrungen bezüglich der verschiedenen Farbenwirkungen, Farbenharmonien, Farbenkontraste, Komplementärfarben usw. haben eine vorbereitende Bedeutung insbesondere für die Damenlektion. Mit seiner Berücksichtigung der persönlichen Erscheinung und mit ebenso feiner Berücksichtigung der Grundfarben des eigentlichen Kleides müssen auch Aufputz, Hut, Handschuhe, Schleier und Schmuck zusammengestellt werden, damit die Farbenharmonie, die auch in der einfachsten Blüthe zutage tritt, mit einigem Nachdenken und einiger Aufmerksamkeit erreicht werden kann.



Junger Chemann (Mittags): „Das Gemüse ist heute wieder nicht recht gar, und das Fleisch angebrannt!“ Frau: „Wer's dir auch recht machen will; wenn das Fleisch nicht gar wär und das Gemüse angebrannt, würdest du auch knurren!“